
Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

1. Sonntag im Advent

1. Dezember 2019

Römer 13, 8-12

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

Paulus geht es nicht um eine Präsentation des Evangeliums, als er an die Christen in Rom schreibt. Er kommt nicht als Vertreter des Christentums und führt als Apostel irgendwelchen Neukunden sein großartiges Produkt vor. Der Römerbrief richtet sich an Christen in der damaligen Welthauptstadt, und Paulus setzt voraus, dass sie das Evangelium kennen. Ihm geht es in seinem Brief bereits um den nächsten Schritt. Es geht ihm um die Anwendung des Evangeliums. Seine Argumentation, verwurzelt in der Botschaft und dem Schicksal Jesu Christi, dient der Ermahnung, als Christ sein Leben so zu führen, dass daran die Versöhnung erkennbar wird, die der in Jesus Christus Mensch gewordene Gott uns schenkt.

Das ist etwas durch und durch Positives. Gott hat uns in Jesus Christus mit sich versöhnt. Was Paulus anmahnt, ist, dass das erkennbar wird an unserer Lebensweise, an unserem Verhalten jedem anderen Menschen gegenüber, egal, wer er ist oder woher sie kommt.

Als vor 60 Jahren, am 12. Dezember 1959, die Aktion „Brot für die Welt“ gegründet wurde, hat der berühmte Theologe Helmut Gollwitzer bei der Eröffnungsveranstaltung vor 12.000 Menschen in Berlin diese Haltung des Apostels Paulus auf das Projekt „Brot für die Welt“ übertragen und gesagt: „Wer

den Notleidenden nur Evangelium bringt und nicht zugleich damit tätige Hilfe aus eigenem Opfer, der macht aus dem Evangelium fromme Sprüche“.

Die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus darf nicht wirkungslos im Raum verhallen, darf nicht nur geistig erbauen wollen, sondern muss irgendwo im wirklichen Raum unseres Lebens und unserer Zeit landen und muss durch uns Auswirkungen haben auf unsere Gesellschaft. Wenn das Evangelium in einer theologischen Stratosphäre bleibt, weit weit über uns, ist es zu weit weg vom vielfältigen Leben hier auf der Erde, und es wird wie ein ferner Stern bleiben oder schnell verglühen.

Paulus geht in unserem kurzen Abschnitt aus dem Römerbrief aufs Ganze: Es gibt nur eine Schuldigkeit, die ein Christ zu erfüllen hat: einander zu lieben und dadurch das Gesetz zu erfüllen. Paulus fasst das in einem einzigen Satz zusammen. Und in diesen wenigen Worten ist eigentlich alles gesagt. Der Andere, von dem er schreibt, ist nicht der, den ich mir aussuche, sondern es ist der, der mir begegnet. Vielleicht auch ganz zufällig, vielleicht sogar, obwohl ich ihm aus dem Weg gehen wollte. Auch den zu lieben, erfüllt das Gesetz.

Christus ist gekommen, nicht, um das Gesetz abzuschaffen oder für irrelevant zu erklären, sondern um es zu erfüllen. Dürften wir noch zwei Verse weiter lesen, als uns der strenge Zuschnitt unserer heutigen Lesung vorgibt – und selbstverständlich dürfen wir das tun –, dann lesen wird dort die Aufforderung des Apostels Paulus, den Herrn Jesus Christus anzuziehen und die eigenen, vor allem aber die eigensüchtigen Wünsche, Sehnsüchte und auch Begierden hinter uns zu lassen. Nichts schuldig zu sein als die Liebe und dazu Jesus Christus, den Herrn, anzuziehen – das konfrontiert damals die Christen in Rom und heute uns

mit jener vollkommen anderen Liebe, die durch das Kreuz Christi definiert worden ist.

Es mag heute gar nicht passend erscheinen, wenn wir im Lichtglanz Advent feiern wollen, die vertrauten Lieder singen und die Vorfreude auf Weihnachten wieder in uns zu leben beginnt. Dennoch sei gerade im Blick auf diesen Abschnitt aus dem Römerbrief, der uns heute zu bedenken gegeben ist, an die Arie aus der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach erinnert: „Aus Liebe will mein Heiland sterben, von einer Sünde weiß er nichts. Dass das ewige Verderben und die Strafe des Gerichts nicht auf meiner Seele bliebe.“

Das ist die Liebe des Kreuzes, die Paulus vor Augen hat, wenn er an die Christen in Rom schreibt und um ein christliches Leben aus solcher Liebe heraus wirbt.

Paulus war nicht nur ein kluger Theologe. Er wusste auch um die gesellschaftlichen Normen der Menschen, an die er schrieb. Die Kultur des Römischen Reiches war für die Menschen in vielfacher Weise durch Verpflichtungen geprägt. Dem Kaiser gegenüber wurde Treue und Loyalität erwartet – bis hin zum Weihrauchopfer vor seinem Standbild oder seiner Büste, das viele Christen verweigerten und dafür Folter und Tod erlitten. Viele Menschen damals waren von Wohltätern abhängig, denen sie Dankbarkeit schuldeten für das Geld oder Besitztümer, die sie erhalten hatten. Sklaven schuldeten ihren Herren nicht nur Gehorsam und Dienst, sondern sie gehörten ihnen mit Leib und Leben. Frauen hatten den Männern untertan zu sein, Kinder ihren Eltern. Viel mehr Beispiele ließen sich finden.

Und wie ist es heute? Wem gegenüber sind wir verpflichtet oder fühlen uns in der Pflicht? Wem schulden wir Dankbarkeit oder irgendeinen Dienst – in der

Familie, im Freundeskreis, gesellschaftlich, beruflich oder auch im Blick auf unsere eigenen Interessen.

Paulus spricht sich geradezu kompromisslos – so scheint es zumindest – gegen jedwede Form von Verpflichtungen aus: „Seid niemandem etwas schuldig“. Doch dann folgt sein an Jesus Christus gemessenes Kriterium: „Außer dass ihr euch untereinander liebt.“

Paulus fordert für Christen ein Umdenken; er fordert vor allem ein anderes Verhalten aufgrund einer anderen Ethik. Er sagt nicht, dass Christen damals wie heute zusätzlich zu den ethischen Normen in der Gesellschaft auch noch lieben sollen. Er fordert vielmehr, die gesellschaftlichen Normen zu hinterfragen beziehungsweise sie gleich ganz der einen und einzigen Schuldigkeit, der wir verpflichtet sind, unterzuordnen: Einander zu lieben, und zwar als Bild der Liebe, mit der Gott jeden einzelnen Menschen liebt. Das kann heißen: Seid anders, und seid bewusst anders, selbst wenn es euch Spott, Verachtung oder sogar Verfolgung und Tod bringt. Das ist eine harte Forderung – für uns, die wir in Freiheit leben allemal, weil es weit weg ist. Für Menschen, die in einer den christlichen Glauben unterdrückenden Diktatur leben – damals wie heute – aber tägliche Realität. Was Paulus damit sagt, ist dies: Wagt es, euer Christsein zu leben.

Wenige Verse zuvor noch hat Paulus in eben diesem Brief an die Christengemeinde in Rom geschrieben: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Diesen Satz haben Regierungen und Regime, aber ebenso eine obrigkeitshörige Kirche oft absolut gesetzt und rigoros angemahnt. Doch was Paulus wenige Verse später in unserem heutigen Text fordert, stellt gerade solche Forderung massiv in Frage, wenn sie als Forderung eines

autoritären Staates an einen Christenmenschen gestellt wird, sich seinen Normen zu unterwerfen.

Es geht Paulus nicht um zivilen Ungehorsam. Es geht ihm nicht um Staatsfeindlichkeit. Und er ist nicht so verblendet, dass er nicht sehen würde, dass jeder Mensch irgendwelche Verpflichtungen gegenüber dem Gemeinwesen hat, in dem wir leben.

Paulus argumentiert nicht politisch, sondern theologisch. Ihm geht es um einen Sinneswandel bei denen, die Christus nachfolgen. Sie – nein wir! – sollen Zeugnis geben für ein Leben, das der Sünde gestorben und ein Leben aus dem Geist ist; ein Leben, das auf Gott vertraut, wie Abraham auf Gott vertraut hat; ein Leben, das darauf verzichtet, ständig mit dem Finger auf andere zu zeigen und Schuld zuzuweisen, vielmehr in jedem den Bruder und die Schwester erkennen möchte und darum suchend auf die Menschen zugeht; auch solche, die nicht auf den ersten Blick meine Kragenweite sind oder vielleicht sogar abstoßend wirken in ihrer Haltung und Einstellung, in ihrem Verhalten und Reden.

Nichts schuldig zu sein als Liebe ist für Paulus zuerst die tiefe Erkenntnis, wie sehr ich als Mensch von Gottes Gnade abhängig bin, um überhaupt hören zu können, dass mir vergeben ist, und um einzusehen, dass ich bedürftig bin, dass Gott mir vergibt.

Das Gesetz zu erfüllen, wie Paulus schreibt, heißt gerade nicht, Grenzlinien zu ziehen zwischen uns und den anderen, wie es damals gängiges Verständnis des Gesetzes war und leider für viele Menschen auch in der Kirche bis heute ist. Das Gesetz zu erfüllen hat für Paulus mit der Bereitschaft zu tun, die gängigen Ideen

über unsere privaten und gesellschaftlichen Verpflichtungen zu überdenken, aber auch die Denkmuster, in denen wir uns bewegen und leben.

Vielleicht liegt gerade hier eine große Chance für die Kirche in unserer Zeit – in einer Gesellschaft, die immer mehr gespalten ist, in der Menschen immer roher und brutaler aufeinander losgehen, in der Kommunikation misslingt, weil das Gegenüber nur noch als Verkörperung einer feindlichen Ideologie gesehen wird und nicht mehr als Mensch, dem ich Liebe schulde. Hier im Bewusstsein dieser einen Schuldigkeit zu leben, kann möglicherweise Grenzen niederreißen und Gräben überwinden, helfen zu heilen, was jetzt verwundet und zerstört ist in unserem Zusammenleben.

Ist die Ermahnung des Apostels Paulus nicht naiv? Vielleicht für jemanden, der nicht wirklich in der Realität des Kreuzes Christi lebt und dem, was der Tod Jesu am Kreuz für mich und mein Leben bedeutet. Paulus lädt damals die Christen in Rom und heute uns ein, in unserer Gegenwart bereits das Leben in der neuen Existenz zu leben und mit der Wiederkunft Christi tatsächlich noch oder wieder zu rechnen, dem Advent des Herrn. Er selbst hat in der Bergpredigt zu seinen Jüngern und dem ganzen Volk gesagt: „Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Das ist nicht das Licht unseres Tuns, unserer harten Arbeit, unserer Anerkennung als gute Bürger. Es ist vielmehr das Licht Christi, das aus uns scheinen will, um die Welt zu erleuchten und zu verändern, auch durch uns. An diesem Licht sollen wir erkennbar sein, bis Jesus Christus kommt – nicht noch einmal als kleines Kind in der Krippe, sondern als Allherrscher und Richter der Welt. Das ist der Advent, den wir feiern.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.